RegionaliaOpen – Open-Access-Publikationsserver für den Südwesten

Albert Bassermann

Liselotte Homering

Empfohlene Zitierung:

Homering, Liselotte: Albert Bassermann : Schauspieler - Ehrenbürger - Weltbürger, in: Badische Heimat 83, S. 643–652, https://doi.org/10.57962/regionalia-21737.

Nutzungsbedingungen **CC BY 4.0**

Dieser Text wird unter den folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt:
Creative Commons - CC BY - Namensnennung 4.0 International
Nähere Auskünfte finden Sie hier:
https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Liselotte Homering

Albert Bassermann

Schauspieler – Ehrenbürger – Weltbürger

In Mannheim gibt es eine Bassermannstraße, die an die berühmte Familie erinnert, die Lothar Gall 1989 mit seinem Buch „Bürgertum in Deutschland" ausführlich gewürdigt hat.[1] Einer der prominentesten Vertreter der Familie war der Theater- und Filmschauspieler Albert Bassermann (1867–1952). Aus Anlass der 100. Wiederkehr seines ersten Bühnenauftritts im Hof- und Nationaltheater Mannheim 1887 hatte die Theatersammlung des Mannheimer Reiß-Museums bereits zwei Jahre vor Erscheinen der Publikation von Lothar Gall sowohl eine Sonderschau als auch eine Filmreihe präsentiert. Im Rahmen der Ausstellung[2] konnten erstmals die bedeutendsten und aussagefähigsten Objekte aus dem Nachlass gezeigt werden, den Albert Bassermann der Theaterhistorischen Sammlung des Theaterwissenschaftlichen Instituts der Freien Universität Berlin vermacht hatte. 2002 jährte sich der Todestag von Albert Bassermann zum 50. Mal. Dies bot diesmal dem Stadtarchiv Mannheim Gelegenheit, erneut eines der berühmtesten „Söhne Mannheims" mit einem Vortrag, den die Verfasserin dieses Beitrages hielt, und einer kleinen Filmreihe zu gedenken. Auffällig ist freilich, dass etwa junge Menschen sich für diese verhältnismäßig nahe Vergangenheit kaum zu interessieren scheinen und deshalb auch nichts mit Namen wie Albert Bassermann verbinden. Nun hat dieser nicht nur beträchtlichen Teil an der Kulturgeschichte des Zeitraums um 1900 bis zu seinem Tod, vielmehr kann er auch, neben anderem und nach allem, was wir wissen, für eine politisch aufrechte Haltung während der Zeit des Nationalsozialismus stehen, die Vorbildcharakter aufweist. Insofern wäre es wünschenswert, wenn gerade sein Name in Mannheim gleichsam „institutionalisiert" würde, sei dies in Verbindung mit einem Preis, einem Stipendium, einer Stiftung oder was sich auch immer an Sinnvollem zu einer Persönlichkeit seines Formats vorstellen ließe. Der klingende Name eines in vielerlei Hinsicht verehrungswürdigen Künstlers wie Albert Bassermann wäre es wert, nachhaltiger in das kollektive Gedächtnis Mannheims geprägt zu werden.[3]

Seit dem 18. Jahrhundert lautet die Bassermannsche Devise: „Sei dein eigner Herr und Knecht, das ist des Mittelstandes Recht". Ein Wahlspruch, der auch für das Leben von Albert Bassermann Geltung besitzt. Von Haus aus ebenso liberal wie künstlerisch „vorbelastet", zählte der Mannheimer Fabrikantensohn am Ende der Weimarer Republik zu den bestverdienenden und zu den bedeutendsten Bühnen- und Filmschauspielern Deutschlands. Aus der Aufrichtigkeit und dem Unabhängigkeitsempfinden großbürgerlich-liberaler Familientradition handelnd, erklärte Albert Bassermann 1934 seinen Austritt aus der „Genossenschaft Deutscher Bühnenangehörigen" [sic!] und gastierte mit seiner von den nationalsozialistischen Machthabern als „nicht-arisch" gebrandmarkten Frau bis 1938 nur noch in Wien und Zürich. 1939 ging die Familie in die Vereinigten Staaten. Albert Bassermann, seit 1929 und wieder seit 1949 Ehrenbürger der Stadt Mannheim, Iffland-Ring-Träger, Schweizer Bürger, 1942 aus Deutschland ausgebürgert, seit 1946 Ehrenbürger der Stadt Wien und seit 1946 amerikanischer Staatsbürger – war im hohen Alter endgültig zum Kosmopoliten geworden, der in Amerika und England filmte und in den Niederlanden, Deutschland,

Österreich und der Schweiz Theater spielte. Sein Herz hing zwar an Europa, der Sinn aber stand ihm nach Amerika. Es war schicksalhaft, dass sein Leben in einem Flugzeug, das sich auf dem Weg von New York nach Zürich befand, am 15. Mai 1952 endete.

Eugen Albert Bassermann wurde am 7. September 1867 in Mannheim geboren. Er war das dritte von sechs Kindern des Nähmaschinenfabrikanten Wilhelm Bassermann und dessen Ehefrau Anna, geb. Pfeiffer. Zwar ging die Fabrik 1873 in Konkurs, doch verdingte sich der Vater in der Folgezeit als Industrievertreter, so dass nach einiger Zeit die finanzielle Lage der Familie wenigstens wieder verhältnismäßig gesichert war. Dies führte freilich dazu, dass Albert Bassermann mehr unter der Führung seiner Großeltern aufwuchs und überwiegend seine Tante für seinen Unterhalt sorgte. Insgesamt war die Familie Theater, Musik und den Künsten im allgemeinen aufgeschlossen. Sein Onkel, Dr. August Bassermann (1847–1931) kam über Dresden und Wien als Schauspieler nach Mannheim (1887/88–1893), wirkte hier schließlich in den Jahren 1895 bis 1904 als Intendant und übernahm 1905–1916 die Intendanz (bzw. Generalintendanz) am Karlsruher Hoftheater. Albert Bassermanns um ein Jahr älterer Bruder Adolf war seit 1892 im Fach des Bonvivants in Karlsruhe tätig, ließ sich bald jedoch zum Sänger ausbilden und fand schließlich als dramatischer Tenor weithin Anerkennung. Den Vater, Wilhelm Bassermann, schätzte man in Mannheim nicht nur als Kaufmann, sondern auch als ausgezeichneten Violoncellisten. Außerdem besaß er eine dichterische Ader.

1884, nach dem Besuch des Gymnasiums in Mannheim, begann Albert Bassermann – nach kurzer unbefriedigender kaufmännischer Tätigkeit – in Karlsruhe und auch in Straßburg – einer Familientradition folgend – Chemie zu studieren und erhielt bereits zwei Jahre später bei der „Zellstoff-Fabrik" Waldhof eine lukrative Anstellung als Chemiker. Allerdings setzte er diese durch das Rauchen von Zigarren im Laboratorium willkürlich aufs Spiel, und seine erste Karriere endete bereits nach wenigen Monaten ziemlich abrupt infolge der Tatsache, dass er seinem Direktor, der ihn des Rauchens halber einen Lausbuben geheißen hatte, eine schallende Ohrfeige versetzte. Somit befand sich Albert Bassermann plötzlich in der Situation, seinen sehnlichsten Wunsch, Schauspieler zu werden, in die Tat umsetzen zu können. Die Familie war nicht eben glücklich über den Entschluss des jugendlichen Helden. Unter anderen riet auch sein Onkel August vehement ab, da er das größte Hemmnis für eine Bühnenkarriere des jungen Mannes in dessen heiserer, beinahe ein wenig monoton klingender Stimme sah, die so gar nicht den seinerzeit üblichen opernhaften Bühnenton zu produzieren in der Lage war. Doch als Bassermann eines Tages seinen Eltern den Melchthal aus Schillers „Tell" vorsprach, waren diese zu Tränen gerührt, und selbst der Vater war schließlich davon überzeugt, dass sein Sohn zum Theater gehen müsse.

Im Rahmen eines unbezahlten Volontariats trat der knapp 20Jährige erstmals am 25. April 1887 im Mannheimer Großherzoglichen Hof- und Nationaltheater in B 3 ins vielbeschworene Rampenlicht der Bretter, die die Welt bedeuten, und zwar in einer stummen Rolle. In Ludwig Uhlands Trauerspiel „Ernst, Herzog von Schwaben" spielte er den „Sohn des Adalbert". Dieses – im nachhinein – als hochbedeutend zu klassifizierende Ereignis lässt sich zwar durch einen Theaterzettel dokumentieren,[4] doch da Bassermann kein Wort zu sagen hatte, findet sich sein Name auch nicht darauf gedruckt. Kenntnis darüber haben wir aber durch die eigenhändige Eintragung des Künstlers im ersten der insgesamt acht schwarzen Notizheftchen, die als Teil des Bassermannschen Nachlasses in der Theaterhistorischen Sammlung des Theaterwissenschaftlichen Instituts der Freien Universität Berlin verwahrt werden.[5]

Einziger Höhepunkt der wenigen Monate vom April bis Oktober 1887 in Mannheim war am 13. Juli 1887 die Rolle des Kosinsky in Friedrich Schillers „Räubern", in der er mit seinem – wie Bassermann selbst erzählte[6] – „krassen Realismus" zwar das Publikum, weniger jedoch die Kritik begeisterte. Im Mannheimer „General-Anzeiger" ist einzig eine nichtssagende Kritik über die Aufführung zu lesen, die für diese erste Zeit auch die einzige Erwähnung Bassermanns geblieben ist,

der wohl zur Schonung der Familie unter dem sinnigen Pseudonym „Herr Albert" über Mannheims ehrwürdige Bühnenbretter wirbelte. Vielleicht ebenfalls zur Schonung der Familie, sicher aber, um wenigstens etwas mit seinem Theaterspielen zu verdienen, wechselte Bassermann von Mannheim nach Heidelberg, „für 75 Mark monatlich" und „[f]ür Chlor und keine Rollen" – so Bassermann selbst, einen beliebten Bühnendreher zitierend, der das ungeliebte Fach von „Chor und kleinen Rollen" verspottete.[7]

Das bereits erwähnte erste der acht schwarzen Notizheftchen weist nach dem Mannheimer Volontariat eine Fülle kurzer Engagements mit wenig großen Rollen aus. Stationen in den Jahren 1887 bis 1891 waren Heidelberg, Kaiserslautern, Bad Nauheim, Köln, Lüneburg, Hannover, Wernigerode, Bern, Aachen und Baden-Baden. Während seiner Engagements in Hannover und Bern hat Bassermann wieder einmal auch in Mannheim Station gemacht und Friedrich Mitterwurzer, den „großen Helden- und Charakterdarsteller des deutschen Theaters",[8] in zwei Aufführungen erlebt, am 17. und am 19. Juni 1889. Diese Abende haben einen nachgerade elementaren Eindruck bei Bassermann hinterlassen. Mitterwurzer spielte den Bolz in Gustav Freytags „Journalisten" und den Hamlet. Etliche Jahre später erinnerte sich Albert Bassermann: „Durch Mitterwurzer bin ich mir eigentlich erst klar darüber geworden, was ich selbst als Schauspieler wollte: Aus Rollen Menschen machen, die großen Gestalten des klassischen Dramas in ihrer Naturwüchsigkeit auferstehen lassen."[9]

Durch sein Mitwirken im „Süddeutschen Gastspiel-Ensemble" in Baden-Baden erhielt Albert Bassermann Kontakt zu dem geistigen Vater dieser Einrichtung, Aloys Prasch (1858–1907), nachmals Intendant in Mannheim von 1892 bis 1895. Dieser war es dann auch, der den jungen Schauspieler mit der stets heiser klingenden und leicht brüchigen Stimme an das Meininger Theater empfahl (Prasch selbst war dort 1876–1878 engagiert gewesen), dessen Ensemble Albert Bassermann von 1890 bis 1894 angehörte. Ursprünglich war er für das Fach „humoristische Väter" vorgesehen. „Es kam anders: ich setzte mich

Albert Bassermann um 1915 Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim

durch! Vier schöne unvergeßliche Winter! Fach der guten Rollen!", so Albert Bassermann kurz und bündig in seiner bereits erwähnten kleinen Autobiographie „Wie ich mich durchgesetzt habe".

Zu Beginn seiner Karriere stieß der Schauspieler freilich immer wieder auf Ablehnung, was mit seinem prinzipiell vom seinerzeit Üblichen abweichenden Interpretationsstil zusammenhing. Dem noch bis weit ins 20. Jahrhundert hinein verbreiteten pathetischen, ja arienhaften Deklamationsstil setzte Bassermann in beinahe revolutionärer Weise seine bis ins letzte Detail ausgefeilten sprachlichen Interpretationen entgegen. Fein unterschied er zwischen Pathetik, der er je mit Bedacht nachgab, und Deklamation, die er tunlichst zu vermeiden suchte. Seine oft „schwer anspringende" Stimme führte von Fall zu Fall sogar dazu, dass er vorwegnahm, was seit den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts auf vielen deutschsprachigen Bühnen üblich wurde, die sogenannten Klassiker

ihres Klassischseins zu entkleiden und damit in gewisser Hinsicht zu veralltäglichen. Bassermanns – vor allem in klassischen Bühnenrollen – bisweilen völlig überraschende Auffassung hat die Kritik zumeist gespalten. Doch was damals bemängelt wurde, war gerade das bis dahin auf der Bühne noch nicht Gehörte, Gesehene – das Moderne, auch und gerade hinsichtlich des klassischen Repertoires.

Wieder ergab es sich in Mannheim, dass der Künstler am 11. und am 13. Februar 1895 gemeinsam mit dem seinerzeit hochberühmten Schauspieler Friedrich Haase in heute vergessenen Konversationstücken auf der Bühne stand. Eine Begegnung, die besonders bei Haase Eindruck hinterlassen hatte.

Schließlich gelang Bassermann der Sprung nach Berlin. Erneut war es Aloys Prasch, der half. 1895 hatte dieser die Leitung des „Berliner Theaters" übernommen und bot Bassermann ein Engagement als Charakterspieler an. Der Schauspieler blieb fünf Jahre Mitglied des „Berliner Theaters" und stellte Publikum und Kritik auf manche Probe. Auf wenig Gegenliebe stieß er beispielsweise mit einer unkonventionellen Interpretation des Geßler in Schillers „Wilhelm Tell", den er – quasi von einem ausgelassenen Jagdfrühstück kommend – als Betrunkenen darstellte, der – nur noch bedingt Herr seiner Sinne – in grenzenlosem Übermut von Tell den Apfelschuss erzwingt. Fritz Mauthner, gefürchteter Rezensent des „Berliner Tageblatts" kommentierte diesen Versuch, einen Unmenschen zu vermenschlichen: „Nur ein genialer, seiner Mittel durchaus sicherer Künstler darf sich solche Kühnheiten erlauben", „Herr Bassermann wurde für die seine, die er tapfer durchführte, gründlich ausgelacht".[10] Es spricht für Aloys Praschs Stehvermögen, dass er Bassermann – trotz des Geßlerschen Lacherfolges – mit einer Rolle betraute, die ihm schließlich zum endgültigen Durchbruch als modernem Charakterdarsteller verhalf, die Rolle des jungen Heinrich, den späteren Heinrich V., in Ernst von Wildenbruchs seinerzeit beliebtem Historienstück „Kaiser Heinrich", in der er das Psychogramm eines jungen Menschen gab, der „zwischen Sohnesliebe und Machtinstinkt, zwischen Loyalität und dem Gefühl eigener Überlegenheit"[11] hin- und hergerissen wird. Fasziniert notierte der schon erwähnte Fritz Mauthner nach der Aufführung am 1. Dezember 1896: „Herr Bassermann ist an diesem Abend ein Schauspieler geworden, von dem noch oft die Rede sein wird."[12] Otto Brahm, einer der bedeutenden Exponenten des naturalistischen Theaters, engagierte Bassermann ans „Deutsche Theater", und von dort folgte ihm der inzwischen zum Star und zum Spezialisten für das naturalistische Theater avancierte Schauspieler 1904 auch an das „Lessingtheater", wo er in der Hauptsache in Dramen von Björnsterne Björnson, Henrik Ibsen, Gerhart Hauptmann und seinem besonderen Favoriten Arthur Schnitzler wahre Triumphe feierte.

Gleichwohl, Bassermann, der immer rastlos Strebende, der sich nie in ein – wie auch immer geartetes Korsett hineinzwingen lassen wollte – verlor sein eigentliches Ziel nicht aus den Augen. Max Reinhardt, Schauspieler und Kollege bei Otto Brahm, sowie unterdessen Regisseur und Direktor des „Deutschen Theaters", bot ihm ein ganz anderes Theater. Bei Reinhardt blieb Bassermann von 1909 bis 1914. Diese Zeit bezeichnete er rückblickend als seine „schönsten Jahre": „Was ich mir alle Jahre hindurch gewünscht hatte, seitdem ich zum Theater gegangen war, ist mir in meiner Reinhardt-Zeit beschieden worden. Jetzt konnte niemand mich mehr in die Schranken des Ibsen-Spielers weisen"[13] Repertoire-Begrenzung und damit Begrenztheit kam für Bassermann zu keiner Zeit infrage, darin vielleicht immer die bewunderte Mitterwurzersche Vielseitigkeit im Sinn habend.

Reinhardts Regiestil unterschied sich grundlegend von Brahms Arbeit: Hier fand Albert Bassermann Gelegenheit, sich in saftvoller und sinnenfroher Weise „auszutoben". Beide, Reinhardt und Bassermann, sprudelten förmlich vor Einfällen – das war das Vollbluttheater, nach dem es den Schauspieler von Anbeginn seiner Bemühungen verlangt hatte. Jetzt spielte er ausschließlich Hauptrollen und beinahe ausnahmslos in den sogenannten Klassikern. Den König Philipp II. in Schillers „Don Carlos". Shakespeares „Othello", „Hamlet", Petrucchio in „Der Widerspenstigen Zähmung", den König Lear, Shylock im „Kauf-

mann von Venedig", den Wallenstein, Goethes Mephisto, Lessings „Nathan", freilich auch den Christian Maske in Carl Sternheims „Der Snob".

Jetzt erst kann sein Schaffen auch fotografisch ausführlich dokumentiert werden, denn zuvor hatte der Künstler sich stets – im Jahr 1907 sogar gerichtlich – geweigert, sich in seinen Rollen fotografisch fixieren zu lassen. Ebenso war Bassermann bis dahin absolut interviewscheu. 1921 hat er diese Zurückgezogenheit kommentiert: „Ich bin ganz einsam und suche die Einsamkeit. Ich pflege keinerlei Verkehr und lehne alle Einladungen, die natürlich zahlreich an mich herantreten, rundweg ab."[14] Eine Form des Nonkonformismus, eine Art von Verweigerung des Üblichen. Aber auch Notwendigkeit, um Zeit für sein extrem intensives Rollenstudium zu gewinnen. Ein wenig exzentrisch aber wirkt die Aussage schon, ähnlich wie Albert Bassermanns Marotte, seine Korrespondenz überwiegend phonetisch abzufassen, also zu schreiben wie man spricht. Lothar Gall nennt es „das bewußt Un- und Antibürgerliche", das Bassermann damit habe demonstrieren wollen. Ebenso wie damit, dass er „nach manchen Amouren zunächst in wilder Ehe lebte und seine Tochter Carmen – sie blieb [das einzige] Kind [dieser Ehe] – Ende Februar 1908, ausgerechnet am 29. Februar, unehelich zur Welt kam. Daß er die Mutter Ende des Jahres dann doch heiratete – und mit ihr über Jahrzehnte" [genau: 44 Jahre] „eine legendär glückliche Ehe führte", resümiert Lothar Gall, „hat die Familie schließlich sehr beruhigt."[15]

Else Schiff, die Auserwählte, geboren am 14. Januar 1878 in Leipzig, also knapp 11 Jahre jünger als Albert Bassermann, ist zumeist eher als die „Frau an seiner Seite" gesehen worden. Mit Sicherheit erschien Bassermann selbst dies in völlig anderem Licht. Dies ging soweit, dass er Else Schiff für die bessere Schauspielerin hielt und in den Zeiten ihrer großen gemeinsamen Gastspiele behauptete, nur gemeinsam mit ihr, zur eigenen Höchstleistung auf der Bühne zu finden.[16] Else Schiff war künstlerisch absolut kein „unbeschriebenes Blatt", als sie zu Otto Brahm ans „Lessing-Theater" kam. Nach Absolvierung ihres Studiums an „Emanuel Reichers Hochschule für dramatische Kunst" in Berlin begann sie 1902 in Breslau eine sich ausgesprochen erfolgreich entwickelnde Karriere. Am „Intimen Theater" in Nürnberg war sie die Uraufführungs-Lulu im zweiten Teil von Frank Wedekinds „Erdgeist", „Die Büchse der Pandora". Die Rezensenten waren einhellig des Lobes voll und feierten in ihr, wie auch spätere Kritiken aus München oder Leipzig, wo sie immer wieder gastierte, ein beträchtliches Talent, das gewiss noch von sich reden machen werde.

Als Else Schiff nach Berlin in das Brahmsche Ensemble kam, wurde sie schon bald die Partnerin des anerkannt besten Darstellers in Deutschland, sowohl auf der Bühne als auch privat. Gastspiele mit Albert Bassermann waren umjubelt, auch wenn sie stets dem kritischen Vergleich der Kritik mit der Kunst ihres Mannes ausgesetzt war. „In den zwanziger Jahren ist Else Bassermann an fast allen Berliner Bühnen engagiert, am Staatstheater, am Lustspielhaus, am Theater am Kurfürstendamm, [an den] Saltenburg-Theater[n = Lessing-Theater und Metropol-Theater], am Berliner Theater, und sie ist wieder Mitglied des Ensembles von Max Reinhardt; Anfang der dreißiger Jahre hat sie Verpflichtungen am Deutschen Künstlertheater und am Deutschen Theater. Neben ihrer Schauspieltätigkeit auf der Bühne arbeitet Else Bassermann als Darstellerin und Drehbuchautorin beim Film, und zwar zu einem Zeitpunkt, als es noch als unseriös gilt, für das neue Medium tätig zu sein." Wohl deshalb schreibt sie „[u]nter dem Pseudonym Hans Hennings [. . .] Drehbücher für Albert Bassermann. Sie selbst übernimmt häufig die weibliche Hauptrolle neben ihrem Mann, der nicht nur Hauptdarsteller der Filme ist, sondern dessen Name auch als publikumsattraktiver Werbemagnet fungiert".[17] Und: „Noch bevor Albert Bassermann seinen sensationellen Auftritt in Max Macks Film DER ANDERE (1912/13) hat, feierte Else Bassermann in dem Film GERDA GEROVIUS von Dr. Hans Oberländer ihr Debüt."[18] (UA 31. Januar 1913, Berlin). Wie es scheint, also eher eine Frau, die Selbstbewusstsein und Fähigkeiten genug besessen hat, um neben Albert Bassermann überhaupt bestehen zu können.

Auf dem Zenit von Bassermanns Ruhm und Erfolg brach 1914 der Erste Weltkrieg aus. Lothar Gall resümiert den tiefen Einschnitt der

Albert Bassermann um 1920 Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim

Ereignisse: Mit dem Ersten Weltkrieg „endete sehr bald nicht nur der Traum von einer europäischen Hegemonie des Deutschen Reiches [...]. Mit dem Krieg brach, selbst wenn viele es zunächst nicht wahrhaben wollten, auch die sogenannte bürgerliche Gesellschaft zusammen, was ihre materiellen und politischen Grundlagen anging."[19]

Auf Unverständnis stieß Bassermann, als er – anders als manch' Verblendeter – sich weder euphorisch noch freiwillig-aktiv für den Krieg entscheiden wollte. Vielmehr verweigerte er sich offen allem Kriegsgetöse und warf sich mit desto größerer Vehemenz aufs Theaterspielen.

Inzwischen war er zweifellos der bestverdienende Schauspieler des deutschsprachigen Raums. Dass er sich damit seine materielle Unabhängigkeit erkaufte, führte dazu, dass er einmal mehr aus seinem Herzen keine Mördergrube zu machen brauchte. Wieder stellte er dies ganz offiziell unter Beweis, als es am 12. Dezember 1919 unter dem neuen Intendanten des Schauspielhauses am Gendarmenmarkt in Berlin (= Staatstheater) Leopold Jeßner in der Premiere des „Wilhelm Tell" zu Turbulenzen kam. National gesinnte Teile des Publikums entfachten gegen den neuen Direktor Aufruhr, einerseits wegen dessen ungewohnt illusionsloser Szene, aber auch, weil man gegen den Sozialisten und Juden Jeßner opponierte. Lautstark setzte sich Bassermann schließlich von der Bühne aus gegen die Störenfriede zur Wehr, womit er den ruhigen Fortgang der Aufführung ermöglichte.[20] Für den Künstler schlichtweg eine Frage der Ehre und der Würde, des Bestehens vor sich selbst und eine Angelegenheit, seiner „Überzeugung" – wie Gall schreibt – „von dem, was sich gehörte, von dem, was in der Ordnung war",[21] Nachdruck zu verleihen.

Nach alter Kaufmannssitte hatte Bassermann bei Kriegsende allein durch sein künstlerisches Vermögen ein mehr als stattliches pekuniäres Vermögen erworben, das nach gegenwärtiger Kaufkraft bei mehreren Millionen Euro gelegen haben dürfte. Es war sein Verhängnis, dass er sein Geld kaum in Immobilien angelegt hatte, sondern überwiegend in Wertpapieren, deren Wert in der sogenannten Hyperinflation der Jahre 1922/23 drastisch zusammengeschmolzen war. Der eben 55Jährige befand sich finanziell beinahe dort, wo er einst willensstark und kämpferisch begonnen hatte!

Kaum mehr zu nehmen waren ihm hingegen andere, ideelle Werte, die Albert Bassermann durch besondere Ehrungen zuteil geworden waren oder noch wurden. Einerseits 1911 der gleichsam sagenumwobene Iffland-Ring, dessen Weitergabe an Albert Bassermann der bereits erwähnte Friedrich Haase schon 1908 verfügt hatte. Andererseits wurde Bassermann von der „Genossenschaft deutscher Bühnenangehörigen" am 19. April 1919 in geheimer Sitzung zu deren Ehrenmitglied ernannt, wie die offizielle Begründung lautete, weil er „sich um die Genossenschaft während der Kriegszeit außerordentlich verdient gemacht hatte".[22] Schließlich verlieh ihm seine Vaterstadt bei Gelegenheit des 150jährigen Bestehens des Mannheimer Nationaltheaters – ebenso wie dessen ehemaligem 1. Kapellmeister Wilhelm Furtwängler – mit

der Urkunde vom 22. Juni 1929 die höchste Würde, die die Stadt Mannheim verleihen kann, das Ehrenbürgerrecht.[23]

Albert Bassermanns ablehnende Haltung vorerst gegen bestimmte Erscheinungsformen des Nationalsozialismus manifestierte sich schon anlässlich der Uraufführung des NS-Propaganda-Stückes „Schlageter" von Hanns Johst, die aus Anlass des Geburtstages von Adolf Hitler am 20. April 1933 – im Jahr der Machtübernahme – in Berlin im „Schauspielhaus am Gendarmenmarkt" stattfand. Zunächst hatte Bassermann seine Mitwirkung absagen wollen, besann sich dann jedoch anders, gereizt durch die schauspielerische Aufgabe, die sich ihm bot. In welchem Kreis zum Teil illustrer Parteigänger und -genossen sich Bassermann in der Rolle der „Exzellenz General X." befand, verrät der Besetzungszettel der Uraufführung, auf dem die Namen von Lothar Müthel, Maria Koppenhöfer, Emmy Sonnemann, nachmals verehelichte Göring, Veit Harlan, allerdings auch Bernhard Minetti, durchaus kein Freund der Nationalsozialisten, vermeintlich einträchtig untereinander zu lesen sind. Über das Ende der Aufführung berichtete Else Bassermann in ihren 1957 in mehreren Folgen veröffentlichten Ausführungen über die „letzten Jahre Albert Bassermanns", im „Mannheimer Morgen" erschienen, am 11. Juni 1956: „Das Stück war zu Ende. Das Publikum klatschte begeistert. In der Kaiserloge saßen Hermann Göring, Adolf Hitler und Goebbels. Der Vorhang ging wieder hoch. Alle Schauspieler standen da. In der Mitte Albert Bassermann. Alle, außer ihm, hoben die Arme zum Hitlergruß nach der Loge hin, nur er stand, wie immer mit übereinandergeschlagenen Armen da und verneigte sich vor dem Publikum. Vergeblich versuchte Goebbels durch seinen weit vorgestreckten Arm, Bassermann ein Beispiel zu geben. Aber wie ein Fels im Meer stand er da, inmitten der sich wie verrückt anstellenden Menschen."

Bereits ein Jahr später zog Albert Bassermann persönliche Konsequenzen aus der sich zuspitzenden politischen Situation in Hitler-Deutschland: Nachdem seiner Frau, die nach nazionalsozialistischer Definition von „nicht-arischer" Herkunft und deshalb den Regierungsstellen nicht mehr genehm war, ihr Auftreten beim alljährlichen, obligatorischen gemeinsamen Gastspiel der Bassermanns im Leipziger Schauspielhaus untersagt wurde, das diese zugunsten der dortigen Schauspielerschaft zu unternehmen pflegten, sagte Bassermann das Gastspiel ganz ab und erklärte am 31. März 1934, von Lugano aus, offiziell seinen Austritt aus der „Genossenschaft Deutscher Bühnenangehörigen". Er schrieb: „[A]nfangs Juli vorigen Jahres habe ich nach Beendigung des Ufafilms ‚Ein gewisser Herr Gran' Berlin verlassen mit der Hoffnung, daß die Bestimmungen der deutschen Regierung bezügl. der Wirksamkeit unserer nicht-arischen Kollegen (also auch meiner Frau) mit der Zeit sich abschwächen und vielleicht sogar zum großen Teil wieder aufgehoben werden.

Die Fälle Grete Mosheim, Lucie Mannheim, Lotte Stein, Wallburg usw. schienen mir rechtgeben zu wollen, und ich entschloß mich, mit meiner Frau unser übliches Frühjahrsgastspiel am Leipziger Schauspielhaus zu absolvieren. –

Während der Verhandlungen kam plötzlich die [D]emonstration gelegentlich der Vorführung des Elisabeth-Bergner-Films in Berlin [‚Katharina von Rußland', englischer Spielfilm, nachträglich von der NS-Zensur verboten], und bald darauf erschien ein erneuter Erlaß des Propagandaministeriums, der leider eine Verschärfung der oben genannten Bestimmungen in Aussicht stellte. –

Das Resultat der Verhandlungen, die das Leipziger Schauspielhaus seit einiger Zeit mit Ihnen über unser Gastspiel pflegte, veranlaßte die Direction des genannten Theaters, mich im Interesse seines Fortbestehens zu bitten, dieses Gastspiel allein [unterstrichen] zu absolvieren.

Das bedeutet also eine Ausschaltung meiner Frau auf den deutschen Bühnen, meiner Frau, mit der zusammen ich ein Menschenalter lang in Deutschland gewirkt habe. –

Sie werden begreifen, daß ich trotz der Sorge um meine Leipziger Kollegen und trotz der inständigen Bitten meiner Frau, das Gastspiel ohne sie zu absolvieren, mich dazu nicht entschließen konnte. – Meiner Frau Vorschlag, sich von mir scheiden lassen zu wollen, um das Gastspiel zu ermöglichen, kommt natürlich überhaupt nicht infrage. –

Und Sie, meine Herren, und die deutsche Regierung müßten mich als einen traurigen

Charakter einschätzen, wenn ich unter diesen Umständen nicht die Konsequenzen zöge.

Ich melde hierdurch unseren Austritt aus der Genossenschaft Deutscher Bühnenangehörigen an und lege damit selbstverständlich auch meine Ehrenmitgliedschaft nieder. –

Was für Gefühle der Trauer dieser Entschluß in mir und meiner Frau auslöst, brauche ich hier nicht weiter auszuführen. –

Mit vorzüglicher Hochachtung

Albert Bassermann".[24]

Die deutsche Presse reagierte überwiegend – nicht ausschließlich – mit zynischer Polemik und Verunglimpfung. Im Mannheimer NSDAP-Propagandablatt „Hakenkreuzbanner" schwieg man sich aus über Bassermanns Entschluss, Deutschland den Rücken zu kehren. Aus Loyalität dem großen Sohn der Stadt gegenüber, auf den man zurecht stolz gewesen war? Bei der sonstigen oftmals wüsten Tonlage des Blattes unwahrscheinlich. Eher ist anzunehmen, dass man Irritationen vermeiden wollte, die eine solche Nachricht bei den sprichwörtlich theaterbegeisterten Mannheimern und den noch nicht von NS-Gedankengut Infizierten hätte hervorrufen können.

Die Bassermanns verließen ihre Heimat, um in Österreich, bzw. in der Schweiz die Zeit der „Braunen Diktatur" zu überstehen. 1939 entschlossen sie sich aber infolge der zunehmend gefährlicher werdenden Situation – mittlerweile von Paris aus –, in den Vereinigten Staaten einen Neuanfang zu wagen. Dort kam Bassermann zugute, dass er schon in Deutschland seit 1913 in 36 Stummfilmen und zehn Tonfilmen mitgewirkt hatte. Auch hatte er zumeist mit bedeutenden Filmregisseuren zusammengearbeitet, wie Ernst Lubitsch, Leopold Jeßner oder Paul Czinner, mit Robert Siodmak oder mit Richard Oswald. Bassermann war – im Gegensatz zu anderen Theaterschauspielern schon früh und aus tiefer Überzeugung für das neue Medium Film eingetreten. Sein erster Film, „Der Andere", aus dem Jahr 1912/13 geriet zur filmischen Sensation, und die Verdienste Bassermanns um einen anspruchsvolleren deutschen Spielfilm und – sozusagen um die Demokratisierung des für viele zu teuren Theaterbesuchs durch den Film – wurden von der zeitgenössischen Presse deutlich hervorgehoben.

Der mittlerweile über 70-jährige Bassermann war in Amerika also durchaus kein Unbekannter – vor allem angesichts einer nicht unbeträchtlich großen Schar von Emigranten in leitenden Positionen, so dass er auf seine Art noch eine späte, freilich seinem Alter entsprechende Hollywood-Karriere machen konnte. Es dauerte nicht allzu lange, und er zählte zu den „Celebrities" auch der amerikanischen Filmwelt.

In den Vereinigten Staaten hatte Albert Bassermann die englische Sprache erlernt, wobei er seine Texte zunächst auswendig lernte, ohne sie zu verstehen. Wie schon im Deutschen vermochte er auch im Englischen nicht seinen leicht singenden Mannheimer Tonfall zu unterdrücken oder gar zu verleugnen. Mehr noch, er wollte ihn überhaupt nicht verleugnen. Ihm war er stets bewusst kultivierter Teil seines spezifischen Interpretations- und Sprechstils gewesen. Seine Fähigkeit, das ihm fremde Englisch zumindest phonetisch annähernd korrekt zu sprechen, ermöglichte ihm auch, in Schauspielen sowohl in deutscher als englischer Sprache am Broadway aufzutreten. Es ist immer wieder in höchstem Maß erstaunlich, wie beharrlich das Ehepaar Bassermann in Amerika – beide in fortgeschrittenem Alter – versuchte, sein neues Leben zu meistern. Zwar war Albert Bassermann entfernt davon, an seine phänomenalen Erfolge in der „Alten Welt" anknüpfen zu können, doch kam ihm, dem ehrwürdigen und verehrten Repräsentanten des deutschen Theaters, in Hollywood schließlich auch höchste Bedeutung als Symbolfigur für viele Exilierte und Emigranten zu.[25]

Trotz dieser eindrucksvollen Anerkennung zählten er und seine Frau zu den ersten Künstlern, die nach Kriegsende dem Ruf des Berliner Intendanten des „Deutschen Theaters", Gustav von Wangenheim, zu Gastspielen nach Deutschland zu kommen, Folge leisteten. 1946 gastierte Albert Bassermann – inzwischen 79 Jahre alt – wieder in Zürich mit dem Baumeister Solneß von Ibsen (12. September 1946), im November desselben Jahres am Wiener Volkstheater. Bei dieser Gelegenheit verlieh ihm die Stadt Wien die Ehrenbürgerwürde.

Für die Spielzeit 1949/50 organisierte die Mannheimer Konzertdirektion Heinz Hoffmeister eine große Tournee mit Else und Albert Bassermann als Helene Alving und Pastor Manders wiederum in Ibsens „Gespenstern", die die beiden Künstler innerhalb eines halben Jahres durch Nachkriegs-Behelfsspielstätten in 50 überwiegend zerstörte Städte führte. Erst im Lauf dieser Tournee kehrte Albert Bassermann am 6. und 7. September 1949 auch in seine Vaterstadt Mannheim zurück, wo ihm und seiner Frau großer Jubel zuteil wurde, und ihm Oberbürgermeister Dr. Hermann Heimerich im Rahmen einer kurzen Feier auf der Bühne des Nationaltheaters in der „Schauburg", dem Ausweichquartier für das unbespielbare Haus auf B 3, die erneuerte Ehrenbürgerurkunde überreichte. In diesem Exemplar befindet sich auf der linken Seite die Abschrift der Ehrenbürgerurkunde vom 22. Juni 1929 und auf der rechten Seite der hilflos klingende Text: „Der Stadtrat Mannheim erneuert diese Ehrenurkunde zum 82. Geburtstage von Albert Bassermann am Tage des ersten Besuchs nach langen Jahren der Abwesenheit." Danach ein Zitat aus Reiner Maria Rilkes „Sonette an Orpheus" die Nr. VII: „Er ist einer der bleibenden Boten, / Der noch weit in die Türen der Toten / Schalen mit rühmlichen Früchten hält:"[26] Bassermann dankte für die Urkunde, überreichte einen Scheck in Höhe von DM 800.– für den Wiederaufbau des Nationaltheaters und verband damit die Hoffnung, dass die Ehrenbürgerschaft „jetzt beständig" bleibe. Und gleichsam im Abgehen warnte er in bekannter Kürze: „Ich empfehle Ihnen allen: seien Sie auf der Hut!".[27]

Ab dem 25. Mai 1950 spielte Bassermann in Heidelberg gemeinsam mit seiner Frau in Hans Feists Dramatisierung von Thomas Manns Roman „Lotte in Weimar", jetzt „Goethe und Lotte", den alten Goethe, seine Frau die angejährte Charlotte Kestner.

Zur Wiedereröffnung des Berliner Schiller-Theaters war Bassermann in der Inszenierung von Boleslav Barlog ein letztes Mal der Attinghausen im „Wilhelm Tell", und in Basel endete am 5. November 1951 sein schauspielerisches Lebenswerk mit Lessings „Nathan", ein würdigerer Schluss für diesen Mann war kaum vorstellbar. Überall schlug dem Künstler und Menschen Bassermann Begeisterung entgegen – dem Menschen, der Charakter bewiesen hatte in einer Zeit, in der die meisten seiner Kollegen und Kolleginnen ihre Seele verkauft hatten an einen menschenverachtenden Staat, und dem Schauspieler, der noch immer mit seiner Präsenz und seiner humorvollen Natürlichkeit bezauberte.

Angefüllt mit Plänen – wie es typisch für ihn war – kehrten er und seine Frau nach New York zurück. Eine zunehmende Herzschwäche und die Folgen eines Sturzes setzten seinem Leben schließlich auf einem Flug von New York nach Zürich am 15. Mai 1952 ein Ende. Er starb in den Armen seiner Frau. Auf eigenen Wunsch wurde er eingeäschert, da er den Scheintod mehr als alles andere fürchtete, und er erhielt für sich und seine Familie ein Ehrengrab auf dem Mannheimer Hauptfriedhof.

Albert Bassermann war keineswegs der von Anbeginn an geniale Sohn aus Mannheimer Großbürgertum, sondern der Sohn eines Kaufmanns, den es leidenschaftlich und gegen alle Widerstände drängte, auf der Bühne Menschen in zeitgemäßer Art darzustellen. In seinem Herzen blieb er – trotz aller Erfolge – unprätentiös und seinen Prinzipien treu. Diese Prinzipien hatten ihn auch unanfällig gegen hohles Pathos werden lassen, nicht nur auf der Bühne. Die Darstellung seiner Rollen basierte auf intensiver Gedankenarbeit über die Charaktere und ihre Handlungsweise. Eine Arbeit, die ihm entschieden wichtiger war, als gesellschaftliche Kontakte, und die ihn soviel Zeit und Konzentration kostete, dass anderes, außer Sport, Musik und seine Familie, nebensächlich wurde. Vorbildhaft ist seine Unbeirrbarkeit von Anbeginn an. Es überrascht nicht, dass er einmal selbst von sich gesagt hat: „Ich habe keine Lehr- und Wanderjahre wie andere durchmachen müssen, um mich selbst zu finden; ich hatte mich schon, als ich die Bühne zum erstenmal betrat. Nur um mich durchzusetzen brauchte ich Zeit und – natürlich – um meiner Mittel sicher zu werden. Ich habe niemandem nachgespielt: Für mich gab es weder ein Liebhaber- oder Helden- oder Charakterfach, noch ein junges oder ein altes Fach. [...] Ich habe mich nicht geändert, Schauspielerei bedeutet für mich heute wie immer vorher: Wahr sein mit Leib und Seele."[28]

Anmerkungen

1 Lothar Gall, Bürgertum in Deutschland. Berlin, 1989. Im folgenden zitiert nach der Taschenbuchausgabe. O. O. [München], 1/1991.
2 Zu dieser Sonderschau erschien eine ungedruckte Begleitpublikation von der Verfasserin dieses Beitrags.
3 Offiziell gewürdigt wurde Albert Bassermann in Mannheim neuerdings wieder im Rahmen der Kleinen Schriften des Stadtarchivs Mannheim (Nr. 18): Die höchste Auszeichnung der Stadt. 42 Mannheimer Ehrenbürger im Porträt, hrsg. von Ulrich Nieß und Michael Caroli [. . .]. Mannheim, 2002. Darin: Hoffend, Andrea. „‚Wahr sein mit Leib und Seele'. Albert Bassermann 1929", S. 90–93.
4 Vgl. Theaterzettelband, „Braune Reihe", der Spielzeit 1886/87 in den Theater- und Musikgeschichtlichen Sammlungen der Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim.
5 Für seinen ersten Auftritt in Mannheim gibt Bassermann im ersten seiner Notizhefte versehentlich das Datum 26. April 1887 an. Am 26. April wurde nachweislich Gustav von Mosers Lustspiel „Der Veilchenfresser" gegeben. In seinen Notizbüchlein hat Albert Bassermann insgesamt – durchgezählt – 8512 Aufführungen, in denen er mitgewirkt hat, bis zum 28. Februar 1937 einschließlich registriert und durch aufschlussreiche Angaben zu den Aufführungsorten, den Stücktiteln, häufig den genutzten Pensionen, später Hotels, sowie der erhaltenen Gagen ergänzt. Um die Zahl von 8512 zu vervollständigen: Insgesamt hat Albert Bassermann in den 65 Jahren seiner aktiven Karriere rund 10 000 Mal in annähernd 700 Rollen auf der Bühne oder vor der Filmkamera agiert. Dies an sich schon eine ungeheure Lebensleistung. Unter Zugrundelegung der vollen Anzahl von 365 Tagen pro Jahr hat er demzufolge alle 2,37 Tage gespielt! Diese schier kaum vorstellbare Frequenz hängt zu einem großen Teil mit seiner unermüdlichen Gastiertätigkeit seit 1914/15 zusammen. Dahinter steht aber auch der erklärte Wille, durch die Schaffung materieller Unabhängigkeit geistigen, menschlichen, schließlich politischen Freiraum zu erlangen. Man wird sich fragen, wann eigentlich er seine Rollen studiert haben kann, wenn er so häufig auf der Bühne gestanden hat. Bassermann hat seine Rollen studiert – man ist geneigt zu sagen – so akribisch und bis zum Exzess wie kein anderer, wovon 183 intensiv durchgearbeitete Rollenbücher beredtes Zeugnis ablegen (hierzu ausführlich Richter-Haaser, Inge: Die Schauspielkunst Albert Bassermanns dargestellt an seinen Rollenbüchern. Berlin, 1964). Nach eigener Aussage Bassermanns benötigte er seine freie Zeit ausschließlich zur Konzentration auf seine Aufgaben und die haarfeine Konstruktionsarbeit an seinen Rollen.
6 „Albert Bassermann erzählt". In: „Uhu" Heft 4, 1925, S. 42–49 und S. 140–142. S. 42
7 Bassermann, Albert: „Wie ich mich durchgesetzt habe." In: Vossische Zeitung, Sommer 1916. Auch abgedruckt bei: Ihering, Herbert: Albert Bassermann. Berlin, o. J, S. 15–21. S. 16.
8 Rischbieter, Henning (Hg.): Theater-Lexikon. Zürich/Schwäbisch-Hall, 1983. Artikel Friedrich Mitterwurzer, Sp. 903.
9 „Albert Bassermann erzählt", S. 42.
10 Zit. nach Lothar Gall, S. 475.
11 Lothar Gall, S. 475.
12 Zit. nach Lothar Gall, S. 476.
13 „Albert Bassermann erzählt", S. 48 und S. 49.
14 „Berliner Tageblatt" 1921, zit. nach Bab, Julius: Albert Bassermann. Weg und Werk eines deutschen Schauspielers um die Wende des 20. Jahrhunderts. Leipzig, 1929, S. 206/207.
15 Lothar Gall, S. 479.
16 Vgl. Waz, Gerlinde: „Fragmente eines Lebens. Die Schauspielerin und Drehbuchautorin Else Schiff-Bassermann". In: FILMEXIL 12/Oktober 2000. Eine Publikation des Filmmuseums Berlin – Deutsche Kinemathek, S. 25–32. S. 26, nach „Neue Presse", 15. Mai 1952.
17 Gerlinde Waz, S. 26.
18 Gerlinde Waz, S. 26.
19 Lothar Gall, S. 489.
20 Vgl. Julius Bab, S. 197 ff.
21 Lothar Gall, S. 496.
22 Deutsches Bühnen-Jahrbuch 1920, S. 121.
23 Die Originalurkunde befindet sich im Bassermannschen Nachlass in der Theaterhistorischen Sammlung des Theaterwissenschaftlichen Instituts der Freien Universität Berlin.
24 Im vollständigen Wortlaut zitiert nach dem Originalbrief aus der Theaterwissenschaftlichen Sammlung der Universität zu Köln.
25 Zum Aufenthalt der Bassermanns in den Vereinigten Staaten vgl. neuerdings Klapdor, Heike: „‚Sein eigener Herr und Knecht'. Albert Bassermann im amerikanischen Exil". In: FILMEXIL 12/Oktober 2000, S. 4–24.
26 Die Originalurkunde befindet sich im Bassermannschen Nachlass in der Theaterhistorischen Sammlung des Theaterwissenschaftlichen Instituts der Freien Universität Berlin. Für seine Mitwirkung in Alfred Hitchcocks Agentenfilm „Foreign Correspondent", der zu den Anti-NS-Filmen zählt, war Albert Bassermann für den „Academy Award" („Oscar") nominiert worden. In Hitler-Deutschland wurde ihm wegen seiner Mitwirkung am 21. Mai 1942 die deutsche Staatsangehörigkeit aberkannt. Möglicherweise ging damit auch die Aberkennung des Ehrenbürgerrechts der Stadt Mannheim einher. Akten zu diesem Vorgang sind offenbar unter die Kriegsverluste zu rechnen.
27 U. a. in: „Mannheimer Morgen" Nr. 183, 8. September 1949.
28 „Albert Bassermann erzählt", S. 42 und S. 142.

Anschrift der Autorin:
Liselotte Homering
c/o Reiss-Engelhorn-Museen
68159 Mannheim